**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

**Redaktion und Expedition:**
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

**Filialexpeditionen:**
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

**Haupt-Filiale Dresden:**
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

**Haupt-Filiale Berlin:**
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt V Nr. 4603).

**Morgen-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

**Nr. 101.** **Donnerstag** den 25. Februar 1904. **98. Jahrgang.**

## Das Wichtigste vom Tage.

* **Anton v. Werner hat eine Broschüre über die Kunstdebatte im Reichstage herausgegeben.**

* **Die Truppenabteilung, die am 30. Januar auf dem Dampfer „Adolph Woermann" nach Südwestafrika abging, ist gestern in Swakopmund eingetroffen.**

* **Die Wahlprüfungskommission des Reichstags erklärte gestern nach lebhafter Debatte gegen vier Stimmen die Wahl des sozialdemokratischen Abgeordneten Buchwald, Sachsen-Altenburg, für ungültig.**

* **Noch unbestätigt wird aus Petersburg gemeldet, bei einem neuerlichen Angriff auf Port Arthur seien vier japanische Panzerschiffe und zwei Transportschiffe gesunken.**

* **Die japanische Kriegsanleihe ist fast viermal gezeichnet worden.**

## Ein deutsches Notgesetz in Preussen.

Die preußische Regierung hat dem Herrenhause den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Gründung neuer Ansiedelungen in den Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien und Sachsen, zugehen lassen. Und die „Köln. Volksztg.", die seit Jahr und Tag die Polen in eine stets verschärfte antipreußische und staatsfeindliche Gesinnung hineintreibt, tritt nun im zwiefachen Panzer ahnungsloser Unschuld und unerschütterlichen Rechtsbewußtseins auf den Plan, um an dem neuen „Ausnahmegesetz wider die Polen" vom Standpunkte des „Gewissens" Kritik zu üben. Schade, daß das Blatt, das sich im Alleinbesitz der politischen Ethik brüstet, sich nicht rechtzeitig des Wortes erinnert hat, daß, wer da Wind säet, Sturm ernten muß. Denn schwerlich können die Inspiratoren des Blattes auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß sie, wo es nur anging, die Flamme geschürt, die Heißsporne ermuntert und die Agitation begünstigt haben. Sie haben es getan in völliger Hintansetzung der deutsch-katholischen Interessen, ad maiorem Poloniae gloriam. Und anstatt nun reuig an die Brust zu schlagen und das Schuldbekenntnis zu stammeln, das die deutschen Katholiken des Ostens von ihnen erwarten durften, verdammen sie mit sittenrichterlicher Entrüstung die Maßnahmen, die sie und ihresgleichen der preußischen Regierung durch ihren Mangel an nationalem Empfinden, durch ihre Desertion in das Lager des Feindes geradezu aufgezwungen haben.

Ja, in das Lager des Feindes! So abhold wir bei der Betrachtung politischer Maßnahmen jeder Rhetorik, jedem Pathos sind, wir müssen doch das starke Wort aufrecht erhalten und es kraftvoll betonen, denn es erhellt die Situation, und wir bedürfen voller Klarheit über das, was ist, und das, was in Zukunft sein soll.

Wir sehen, wie das Slaventum in der Ostmark in zähem, bewunderungswürdigen Ringen die deutschen Bauern verdrängt. Polnische Landbanken und Parzellierungsgenossenschaften arbeiten planvoll der Tätigkeit der Ansiedelungskommission entgegen; überall dort, wo deutsche Bauerndörfer entstehen sollen, wissen sie den benachbarten Grundbesitz an sich zu bringen, ihn zu parzellieren und das deutsche Gebiet zu zersetzen oder zu umzingeln. Daß diesem Treiben ein Ende gemacht werden muß, ist eine Forderung, die keine Partei darauf hin zu prüfen braucht, ob sie mit ihrem Dogma vereinbar ist oder nicht; es ist eine Forderung des gesunden Menschenverstandes und des staatlichen Selbsterhaltungstriebes. Und wir scheuen uns nicht, es auszusprechen, daß die Selbsterhaltung die erste ideale Forderung ist, die wir an eine Nation stellen. Der Egoismus einer Nation gilt uns als berechtigt, als ethisch, und Gott verhüte, daß wir jemals so von des Gedankens Blässe angekränkelt würden, um nicht die nationale Pflicht auszuüben, die da ist: unser nationales Recht zu wahren. Preußen hat Hunderte von Millionen für die Ansiedelungspolitik bewilligt und soll nun vor dem Götzen der Parität Gebete murmeln, während der Feind in Eilmärschen vorrückt und täglich, stündlich Terrain gewinnt? O nein, so läppisch wird man an sich selbst und an seinen Nachkommen nicht freveln.

In der neuen Gesetzesvorlage ist ein Paragraph enthalten, der die Ansiedelungs-Genehmigung von der Entscheidung des Vorsitzenden der Ansiedelungskommission abhängig macht. Alle Ansiedelungsunternehmungen sollen in Zukunft darauf hin geprüft werden, ob ihre Ausführung mit den Zielen des staatlichen Ansiedelungswerkes verträglich ist, und wenn diese Frage verneint werden muß, so müssen eben die Ansiedelungen unterbleiben. Bisher konnte die Genehmigung versagt werden, wenn die Ansiedelung den Schutz der Nutzungen benachbarter Grundstücke zu gefährden schien oder wenn z. B. die Schulverhältnisse nicht dem „öffentlichen Interesse" entsprechend geordnet waren. Nun, der Nachweis braucht wohl nicht geführt zu werden, daß hier ein eminentes öffentliches Interesse vorliegt; es gilt, dem deutschen Volke und der deutschen Art die Ostmark zu erhalten, auf die wir nicht durch „Spitzbüberei", wie polnische Dreistigkeit sagt, sondern durch ein Jahrhundert erfolgreicher kultureller Arbeit ein unveräußerliches Anrecht erworben haben. Aber schon hat sich zu der „Köln. Volksztg." der „Vorwärts" gesellt und die „Barbarei" der preußischen Regierung „gebrandmarkt"; sonderbar nur, daß die Herren, die sonst so für die „Expropriation der Expropriateure" schwärmen, hier das höhere Recht der Gemeinschaft schroff verneinen!

Wir sind nicht willens, eine Maske zu tragen. Wer das Gesetz ein Ausnahmegesetz nennen will, der mag es so nennen, das Wort erschreckt uns nicht. Die Polen, die nur ihre Ohnmacht zur Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten verdammt, die den ersten passenden Augenblick skrupellos benutzen würden, um ihre angeblich so drückenden Ketten zu sprengen, die eine Preßkampagne gegen uns führen, welche der deutschen Langmut ein ehrendes Zeugnis ausstellt, sie können nicht darauf rechnen, als liebe Kinder behandelt zu werden. Sie erwarten es auch gar nicht und verhöhnen heimlich unsere Bedenken, die ihrer Veranlagung gänzlich fremd sind. Eine Zeitschrift für die polnische Jugend erscheint unter dem Motto: „Aus moskowitischer, österreichischer und preußischer Knechtschaft befreie uns, o Herr!" Und Männer, die so denken und sprechen, sollen wir als gleichwertige Volksgenossen anerkennen? Wir sollen nicht fragen, wie sie denn im gegebenen Fall handeln würden, sollen Grenzprovinzen verslawen lassen, um eines Bedenkens willen, das Dinge und Menschen ignoriert, um einer Rechtsabstraktion willen, die die Wirklichkeit vergewaltigt? Die Verfassung, so ruft man uns zu, schützt jeden Staatsbürger im Besitz seiner Rechte! Aber diesen Rechten entsprechen Pflichten und diese sind mit der erzwungenen Militär- und Steuerleistung keineswegs erschöpft. Und darum erklären wir rückhaltlos: Die Polen und ihre verblendeten Begünstiger haben durch eine wenn auch vorläufig erfolglose, so doch in der Tendenz landesverräterische Agitation einen Ausnahmezustand geschaffen, aus dem die Staatsregierung lediglich die Konsequenz zieht. Die Verantwortung für das Vorgehen der preußischen Regierung wird hoffentlich das ganze deutsche Volk auf sich nehmen. Wir sind nicht schuld an der unheilvollen Entwickelung, oder sind es doch nur insofern, als Lauheit, Schwanken, Kleinmut die Offensivkraft des Gegners immer wieder gestärkt haben. Nun aber wollen wir die Dinge nehmen, wie sie sind, und uns nicht von den Vogelscheuchen narren lassen, die „Köln. Volksz." und „Freis. Ztg." aufstecken. Nicht allein der politische commonsense, auch das nationale Gewissen ist auf der Seite der Regierung, und es ist höchst erfreulich, daß wenigstens auf diesem einen, so unendlich wichtigen Gebiete die unentbehrliche Initiative einsetzt, die wir vom Nachfolger Bismarcks fordern müssen. Freilich, derartige legislatorische Maßnahmen müssen von der Teilnahme der gesamten Bevölkerung getragen werden, und es ist von höchster Bedeutung, daß auch die Katholiken Deutschlands sich endlich auf sich selbst besinnen und ablassen, sich mit dem Polentum zu identifizieren. Der katholischen Presse fällt hier eine ernste Aufgabe zu, und wir würden uns freuen, wenn sie sich entschlösse, ihr gerecht zu werden.

In liberalen Kreisen verkennt man den Ernst der Lage nicht, verschließt sich nicht der Einsicht, daß wir uns auf den passiven Widerstand nicht mehr beschränken dürfen, aber man erschrickt vor dem Worte „Ausnahmegesetz". Es sei, so meint man, eine zweischneidige Waffe. Principiis obsta! Der Weg sei abschüssig und schließlich könne eine Regierung jede ihr mißliebige Partei als staatsfeindlich ächten und verfolgen. Auch wir wollen mit freiem Volk auf freiem Grunde stehen und würden jeder Brutalitätspolitik, selbst wenn sie gegen verführte, aber doch immerhin deutsche Sozialdemokraten gerichtet wäre, energisch entgegentreten. Denn wir dürfen die Hoffnung nun und nimmer aufgeben, daß diese verleiteten Kinder deutscher Eltern auf die eine oder andere Weise wieder ihrer nationalen Pflichten bewußt zu machen. Sie müssen eines Tages wieder deutsch fühlen, und der Tag soll gesegnet sein. Anders ist es mit den Polen! Sie leben mit uns im latenten Kriegszustande, sie sind Volksfremde und wollen es bleiben. Nichts fehlt ihnen, als die Gelegenheit, um uns in die Ferse zu stechen. Und deshalb wird es Zeit, die Ferse zu panzern und dem Feinde den Stachel zu entreißen. G.

## Der russisch-japanische Krieg.

Wenn nicht Mißtrauen, allergrößtes Mißtrauen allen aus Ostasien kommenden Posten gegenüber dringend geboten wäre, würden wir die folgende Meldung von einer

**japanischen Niederlage bei Port Arthur**

mit großen Lettern in die Kriegschronik einzeichnen. Sie lautet:

*** Petersburg, 24. Februar. (Tel.) Aus Port Arthur wird von heute gemeldet: Ein erneuter Angriff der japanischen Flotte wurde abgeschlagen. Vier japanische Panzerschiffe und zwei japanische Transportschiffe sind gesunken. Das Panzerschiff „Retwisan" hat sich mit Ruhm bedeckt.**

Der „Retwisan" wurde bekanntlich bei dem Ueberfall in der Nacht vom 8. zum 9. Februar schwer beschädigt und zwar durch einen Schuß unter der Wasserlinie, der die Pumpenabteilung traf. Im allgemeinen haben sich die Petersburger Meldungen zuverlässiger erwiesen, als die englischer und amerikanischer Provenienz. Man muß aber doch auf die amtliche Bestätigung warten, zumal da die „Voss. Ztg." ebenfalls unterm 24. Februar meldet, die russische Flotte vor Port Arthur verhalte sich ganz passiv. — Da Port Arthur in der nächsten Zeit noch viel von sich reden machen wird, geben wir umstehend eine Karte mit der Ansicht der Stadt und des Hafens.

**Die Landoperationen.**

In der Spärlichkeit der Nachrichten vom ostasiatischen Kriegsschauplatz wird voraussichtlich vor Ende der ersten Märzwoche kaum eine wesentliche Aenderung eintreten. Der Grund hierfür liegt naturgemäß weniger an der Depeschenzensur beider kriegführenden Staaten, als in der Schwierigkeit der auf Landmärsche angewiesenen Truppenbewegung. Die

## Feuilleton.

### Hans Pfitzners „Rose vom Liebesgarten".

Romantische Oper in 2 Akten, Vor- und Nachspiel.

Erstaufführung am Hoftheater zu München.

Man schreibt uns aus München:

Die Münchener Hofbühne hat neuerdings einen der interessantesten modernen Komponisten, Hans Pfitzner, ihre Pforten geöffnet und dessen zweite Bühnenschöpfung „Die Rose vom Liebesgarten" zur Aufführung gebracht, nachdem vor wenigen Wochen Mannheim vorangegangen war. Im vorigen Jahre kam hier ein großes Pfitzner-Konzert zustande, und man hegte den Wunsch, jene Bruchstücke, die man da zu hören bekam, in ihrem Zusammenhange, am geeigneten Orte, im Theater zu genießen. Pfitzner hat auch mit einem Kammermusikwerke hier berechtigtes Aufsehen gemacht, und in diesem Werke sich mit solchem Erfolge als absoluter Musiker dokumentiert, daß man es nachgerade nicht begreifen will, wie er seine „Rose vom Liebesgarten" schreiben konnte. Es handelt sich hier nicht etwa um ein musikalisches Drama im Sinne Wagners, auch nicht um eine Operndichtung überhaupt, sondern um eine sinfonische Dichtung ausgesprochen lyrischen Charakters. Das Ganze ist ein endloses Stimmungsbild, mit fabelhaftem Raffinement gearbeitet, aber nur reine Verstandesarbeit, und es werden kaum ein paar Scenen zu finden sein, denen man nachrühmen könnte, daß sie wirklich empfunden seien. Daß Pfitzner in seinem fabelhaften Können mit einer klanglichen Farbenpalette arbeitet, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt, ist insofern nicht als Vorzug zu betrachten, als der Komponist niemals — auch nicht für kurze Zeit — zu schlichteren Ausdrucksformen und wirkungsvolleren Mitteln greift, sondern immer auf gigantischer Höhe bleibt.

Es entsteht nirgends ein Ruhepunkt, keine Gegensätze oder Kontraste, und wenn der Hörer auch eine Zeitlang solchen gigantischen Klangmassen Bewunderung und Staunen entgegenbringen kann, so tritt doch die Abspannung um so schneller und nachhaltiger ein, um in völlige Teilnahmslosigkeit überzugehen. Einige Stellen sind in dem Werke von hinreißender Klangwirkung, aber der Hörer wird der Schönheiten nicht bewußt, da sich die Effekte gegenseitig erdrücken. Pfitzners Musik ist ja zweifellos etwas fabelhaft Neues, aber der ruhige Beurteiler muß sich doch die Frage vorlegen, ob dieses unerhört Neue auch ein Fortschritt ist! Ich glaube weniger, daß Pfitzner kein Dramatiker ist, sondern daß er keiner sein wollte, denn sonst hätte er dieses Textbuch unmöglich komponieren können; vielmehr glaube ich, den Standpunkt vertreten zu können, daß er nur eine Unterlage, ja vielleicht nur eine Anregung zu einem gewaltigen Stimmungsgemälde haben wollte. In den vier Stunden, die das Werk in Anspruch nimmt, geschieht so viel wie nichts, dabei geht Pfitzner in der Absicht alles musikalisch zu illustrieren und zu schildern, so weit, daß die Musik das gesungene Wort weit eher entbehren könnte, als die Dekoration und Scenerie, die über klangliche Kuriosa erst aufklären muß. Der beste Beweis dafür war der Heiterkeitserfolg eines Aktvorspiels, der erst nachließ, als man bei der folgenden Scenerie erkannte, daß das Tropfen des Wassers in der Höhle des Nachtwunderers geschildert werden sollte.

Pfitzners Werk, dessen Schwierigkeiten enorm zu nennen sind, bedeutet entschieden eine Verirrung über Wagner hinaus in dem Streben, der Bühnenkomposition neue Wege zu öffnen. Die Bühne fordert mit unabweisbarer Macht das dramatisch frisch pulsierende Leben, was aber Pfitzner geschaffen hat, ist das gerade Gegenteil. Die „Rose vom Liebesgarten" ist eine Opernsinfonie, die des Textes ohne allzugroßer Einbuße ganz entraten könnte, zumal man bei den gewaltigen orchestralen Mitteln von den Sängern unmöglich auch nur das Allernotwendigste verstehen kann.

Der Dichter des Textbuches James Grun hat den Komponisten, in seiner Absicht, ein gewaltig angelegtes Stimmungsbild zu schaffen, nach besten Kräften unterstützt. Die Anregung zu dem frei erfundenen Stoffe hat das bekannte Bild von Hans Thomas, der „Hüter des Liebesgartens" gegeben; die Schicksale dieses Hüters bilden den Stoff der Oper. Symbolistische und mystische Absichten hineinzugeheimnissen liegt wohl sehr nahe, dürfte aber kaum von den Autoren gewollt sein. Das Vorspiel zeigt das Frühlingsfest im Liebesgarten, der Hüter des Wintertores legt sein Schwert nieder, und die Sternenjungfrau segnet die Welt und bestellt einen neuen Hüter, einen jungen Edeling namens Siegnot, reicht ihm eine rote Rose und mit ihr Unbesiegbarkeit und Macht über das Böse. Im ersten Akt empfängt Siegnot Kunde von Minneleide, der Elfenkönigin am Quellenstein; in der Monddämmerung erscheint sie selbst mit ihren Gespielinnen zu frohem Tanze. Siegnot, von ihrer Liebe erfaßt, gibt ihr die Rose und will sie zum Lichte des Rosengartens einführen. Aber den Zauber, der sie an das Waldesdunkel fesselt, vermag er nicht zu bannen, Minneleide weicht zurück und das Tor des Liebesgartens schließt sich krachend vor ihnen. Da kommt Nachtwunderer, der Herrscher der Berge, überfällt Siegnot, der mit der Rose auch seine Unbesiegbarkeit preisgegeben, und entführt Minneleide. Siegnot sucht Minneleide im zweiten Akte aus dem Reiche des Nachtwunderers zu befreien, sein Gebet zur Sternenjungfrau wird erhört, die Säulen und Gewölbe bersten und begraben Nachtwunderer und seine Scharen in den Trümmern, auch Siegnot stirbt. Im Nachspiel geleitet Minneleide die Leiche ihres Helden zum Liebesgarten. Der Wächter des Wintertores wehrt den Eingang, Minneleide sinkt leblos nieder, — da geschieht ein Wunder: die Mauern des Gartens verschwinden, die Sternenjungfrau steigt hernieder und erweckt Siegnot und Minneleide zu einem Leben seligster Liebe und namenlosen Glückes.

Den enormen scenischen Anforderungen des Werkes wurde unsere Hofbühne in bewundernswerter Weise gerecht, Maler Buschbeck, Maschineriedirektor Klein und Theatermaler Frahm hatten Bilder von hinreißender Schönheit geschaffen, Regisseur Wirk bot ein Meisterstück scenischen Arrangements. Die unerhörten musikalischen Schwierigkeiten bewältigte Hofkapellmeister Röhr mit dem trefflichen Hoforchester und das Sängerpersonal erfüllte mit rührender Selbstlosigkeit seine undankbaren schwierigen Aufgaben. Unser neuentdeckter Tenor Herr Reiber, der vor einem Jahre noch Volkssänger war, machte Sensation, er sang großartig und hielt prächtig aus, mit dem Spiel geht's hoffentlich auch bald vorwärts. Eine Gestalt von entzückender Poesie schuf Fräulein Kobath mit der Minneleide.

Karl Schäffer.

## Theater.

**M. Zur Weimarer Theaterfrage.** Wie uns unser Weimarer Korrespondent schreibt, hatte sich in den letzten Tagen in Weimar eine Strömung zugunsten des Theaterprojektes Dumont-von de Velde Bahn gebrochen, hauptsächlich, nachdem in der Gemeindeverwaltung, wie es schien aus sehr persönlichen Gründen, Stimmung für das Mustertheater der Dumont gemacht worden war. Diese letzte Bezeichnung ist schon seit geraumer Zeit in Aufnahme gekommen, nachdem der ursprünglich sogar von Herrn von de Velde angewandte Titel „Nationaltheater" als unhaltbar gerade für den zu realisierenden Plan fallen gelassen worden war. Die Angelegenheit ist dem Großherzog von Sachsen, der bekanntlich um Schraffung eines Bauplatzes angegangen worden, zur Entscheidung unterbreitet gewesen. Obwohl schon am 6. Februar die Maßnahmen des Großherzogs bekannt geworden werden sollten, ist bis heute noch nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen, was dafür spräche, daß der Großherzog dem Plane von de Veldes in durchaus sympathischer Weise gegenüberstehe. Und das war von den Gründern des „Deutschen Mustertheaters" doch erwartet worden. Fest steht jedenfalls folgendes: der Großherzog hat die Schenkung eines Bauplatzes in der Nähe des Parkes an der Belvederer Allee abgelehnt. Welche Gründe hierfür maßgebend gewesen sind, läßt sich mit einiger Sicherheit gegenwärtig noch nicht behaupten. Aus der Tatsache, daß die Partei von de Veldes sich über die Beschlußfassung des Großherzogs in beharrliches Schweigen hüllt, ist zu entnehmen, daß sie darüber nicht sonderlich erbaut ist. Es ist ihr für das Theater an der „Altenburg" ein Terrain zur Verfügung gestellt worden, d. h. an einem hochgelegenen Platz in der Nähe des Schiller-Goethe-Archivs, der insofern für den Schauspielhausneubau ungünstig ist, als er weder Straßenbahnverbindung hat noch haben wird. Diese Bahnverbindung war nach der Belvederer Allee hin vorhanden. Aus dem gegenwärtigen Stand der Theaterfrage läßt sich mit Sicherheit nur das eine herleiten: ein Definitivum über den Bau selbst ist noch nicht gegeben, und es wäre verfrüht, wenn man behaupten wollte, Weimar erhalte das „Deutsche Mustertheater" auf alle Fälle. Die Sache ist um so fraglicher, als sich in letzter Zeit im Reiche sehr ernst zu nehmende Stimmen dagegen erhoben haben, die man in Weimar unmöglich unberücksichtigt lassen kann. Uebrigens sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß das wegen seiner Ausstellungen bekannte Großherzogliche Museum für Kunst und Kunstgewerbe in absehbarer Zeit aus den Gebäuden am Karlsplatz verlegt werden und dafür ebenfalls ein Neubau an der „Altenburg" aufgeführt werden soll.

— **Vom Altenburger Hoftheater.** Wie uns von fachmännischer Seite mitgeteilt wird, sind die Veränderungen, welche das Altenburger Hoftheater demnächst in baulicher Hinsicht erfahren soll, so einschneidender Art, daß der Umbau gegen 200 000 Markkosten dürfte. Herzog Ernst hat diese hohen Mittel in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt. — Ist das nicht etwas hoch gegriffen?

— **Direktor M. Richards in Halle,** der in weitesten Kreisen bekannte Leiter des dortigen Stadttheaters, feiert am 27. Februar das Fest seiner 25jährigen Bühnentätigkeit. Richards leitet seit 7 Jahren die städtische Bühne zu Halle.

C. E. **Ein verfrachtes deutsches Theater.** Aus Cleveland (Ohio) wird berichtet: Die unter so glänzenden Hoffnungen begonnene Saison des deutschen Theaters hat eine jähe Unterbrechung erlitten, die einen vollständigen Krach bedeuten würde, wenn nicht der Deutsche Theaterverein die nötigen Schritte getan hätte, um das Unternehmen über Wasser zu halten. Dem bisherigen Direktor Rolle war es gelungen, eine Anzahl reicher Deutscher für ein eigenes Theater zu interessieren; man bildete eine Aktiengesellschaft, und der Bau ist seiner Vollendung nahe, so daß die Eröffnung mit Bestimmtheit in einigen Wochen zu erwarten ist. Direktor Rolle beging nun den großen Fehler, ein zu großes Personal zu engagieren; für mehr als zwölf Personen hatte er auch noch die Reisekosten aus Deutschland zu bezahlen. Ein weiterer Fehler war, daß er die Eintrittspreise bedeutend heraufsetzte.